

Ποιήματα του Γ. Καράγουνη
με μουσική των Χρίστου και
Σωτήρη Γράβιου και Σπύρου Γράβιου.
Γ. Καράγουνης

25. 6. 81.

GEORG KARAGOUNIS

Herbstlieder der Nacht

Gedichte

WERNER CLASSEN VERLAG ZÜRICH
UND STUTT GART

HERBSTZEIT

Ihr kommet ja wieder,
Ihr flimmernden Farben,
des Herbstes verklärende Trauer!
Die Wälder vernehmen die friedlichen Rufe,
Gesänge der welkenden Blätter.
In braunem Laube gedämpft nun verschallen
die Hufe der brunftigen Hirsche,
und über schlafenden Garben,
die Nächte verträumend,
wandern die Sterne.

EICHE IM HERBST

So sage, sag mir, Eiche,
was lebt in Deiner Tracht,
daß schauernd nach Dir reichet
die dunkle Flüsternacht?

Was tönt aus Deinem Laube,
blutrotem Arm ins Blau,
daß singend mir ein Glaube
ersteht aus Deiner Schau?

Ersann die vielen Flüge
an Dir das lange Jahr?
Ihr Träume, Wanderzüge
von Farben wunderbar!

Am samtnen, grünen Wege,
wie wundert mich Dein Sein,
ach, unbegreifend präge
dem Wuchs ich Lieder ein.

NEULAND

Mein braunes Pferd, der gute Pflug und ich,
wir sind so jung, wir furchen diesen Erdenstrich,
der schwarzen Scholle feuchten Grund.

Der kühle Wind, der Schweiß, die Müh,
wie wohl sie tun, es ist noch früh,
und freudig ackern wir die braune Hügelburg.

Und hinter uns die Wolkenfinger grau
mit feuchtem Atem schaffen frischen Tau
am Erdebruch, den über wirft der Pflug.

Bald kommt die Furche, kommt die Zeit,
die weißen Tauben sind zum Flug bereit.
Das kluge Pferd will wiehern . . .

DER SPRUCH DER PYTHIA

Goldene Früchte fielen vom Munde
der lallenden Quelle, der murmelnden Moire,
daß Fülle ihn faßte . . .

Brennend im Feuer, der Zukunft voll,
taumelt' er trunken im Staube fort, törichtes Glück
in dem Herzen.

Die liebenden Strahlen sinkender Sonne
scheuchten schlummernde Vögel auf . . .
Sie segelten selig am Ufer.

AUSSCHAU

Alle Schiffe sind noch draußen,
Flucht und Unruh' in den Segeln,
keiner holt sie heim,
die Goldfasanen der Träume.
Wenn die Dämmerung die Küsten streift
lockt das Rebhuhn das junge Volk ins Nest,
geborgen, geschützt.
Mit gesenkten Segeln laufen der Boote
ausgeträumte Taten in den Hafen ein.

ERWARTUNG

Wenn die Nacht kommen wird,
wird der Weiher sich rühren
und die Becher sich füllen
und die großen Hände werden geben,
daß die Kälten aus den Welten weichen.

Der Tau wird rieseln
in die Kelche, die bereiten,
daß die Fluten wieder erwachen,
des Tages Taten ins Dunkle verträumend . . .
Wenn die Nacht kommen wird!

EINFÜHLUNG

Wenn feuchte Wolken regenvoll
durchwandern blaue Weiten,
wenn Mondesstrahlen sehnsuchtsvoll
an bleichen Wänden gleiten,

wenn herber Duft von reifem Obst
verkündet ferne Welten,
und welke Blätter tanzen wirr
vor alten Gitterwerken,

wie stehe ich dann über der Zeit
und schaue Freude, schaue Leid
von Menschen, die einst waren
vor vielen, fernen Jahren.

SÜDWIND

Der Südwind stürmt!
Aus Nebeltiefen Stimmen steigen . . .
An dieser Stunde niemand ist sich eigen.
Aus offenen Muscheln strömt der Möwen Traum,
unsagbar spricht der warme Meeresschaum . . .

Er singt unirdischen Gesang!
Verlorene in das Geschehen greifen,
der Alltag stirbt,
die Taten nicht mehr reifen.

Die Ewigen die Welt umspinnen,
ach laßt uns noch mal sinnen,
Wohin? Woher?
Der Südwind weht
und voller Seelen ist das Weltenmeer . . .

AM MEERESSTRAND

Die Welle kam . . .
sie legte ihr Bekenntnis an den Strand,
dieweil ihr Leib, in Licht und Schaum, verging.
Ein Windstoß kam
und flüsternd las Vergängliches
am Schriftenbild im Sand.
Doch aus der Wolkenwand
das Spiel der Wellenreihe erneut begann
und sandte Boten von Geburt und Trost.
Die Welle kam . . .
und sieghaft wieder ihren Leib
am Strand, in Licht und Schaum, zerbrach.

AM HERBSTLICHEN STRAND

Wie jagen die Wolken
und eilet der Wind,
wie wundersam das treibende Spiel
von Werden, Vergehen.

Seht! Dort wird eine Wolke
und bald ist sie verweht,
sie lebt wie ein Gedanke,
indem sie rasch vergeht.

Hörst Du nicht den Flügelschlag?
Schwäne durch die Lüfte eilen,
ach, die Sehnsucht die ich trag
schick' ich euch mit meinen Pfeilen.

So nehmet an den Schuß im Flug,
dem es gelang sich frei zu stehen,
gebrochen ist des Tages Trug,
mein Treffen sei ein still Vermählen.

TRAUMFLUG

Knecht bin ich, am harten Pfluge
muß ich fremdes Feld bestellen . . .
Aber nachts, im Sternfluge,
wenn die Träume sich erhellen,
wird die Seele frei,
und aus der Schalmei
strömt die Melodie.

Knecht bin ich, ich muß verrichten,
was die Mächtigen beschlossen . . .
Nimmt die Nacht mir ab die Pflichten,
König werd' ich, reit' auf Rossen,
baue Schlösser groß
weit im Weltenschoß,
Stern und Mond sind mein.

Knecht bin ich, ich muß erkennen,
wo des Körpers Grenzen sind . . .
Doch den Strahl vom Leib zu trennen,
gab die Nacht ihr Flammenkind;
seht die Grenzen modern,
Feuerschwäne lodern,
rudern durch das All!

SÜDEN

Hier ist Süden!
Die Stube riecht nach harzig Wein,
die schlichten Gegenstände sind sich selbst
und nichts verbirgt der schöne Schein.

Jetzt ist es Herbst!
Die Sonnenstrahlen uns noch mollig wärmen,
noch fröhlich hallt ein Lachen in der Luft.
Die Trauben strotzen an den Reben.

Jetzt ist es Reifezeit!
Die Vögel schwirren um den Feigenbaum,
nur der Demeter strenge Frucht,
der Rotgranate herber Duft,
gemahnt uns an das Schattenreich.

MUTTER NACHT

So gebet in die Hand der Nacht,
der mütterlichen, guten,
was immer auch der Tag verlacht,
wenn eure Wunden bluten.
Wenn milde sie am Tuche webt
mit Mondenlicht und Sternenhauch,
dann wunderbar Geburt erlebt
was schien ein leerer Trug und Hauch.
Aus ihren Netzen steigt die Mär,
scheuer Vögel Flug,
und segeln durch ein Wundermeer
die Wesen die sie trug . . .

ATTISCHER TAG

Die Sonne mitleidlos die Pfeile zielt
auf Mensch und Tier,
heiß die Lichter lodern um das Tal
und machen alle Berge gleich.
Die Luft nur, flimmernd, nach oben strebt
zu wehren ab die Strahlenlast.
Die Zeit steht still,
nur die Zikade zirpt und zirpt . . .
Ach, daß diese Stunde endlich stirbt!

Der Sonnenwagen jetzt sich neigt,
er dämpft das harte Licht
und läßt den Bergen ihren eignen Sinn.
So alt wie jenes Licht sind auch die Veilchenfarben,
die nun die Stadt umkränzen.
Gedanken, von der Last befreit, in großen Schritten
durch den Raum schreiten.
Ein sanfter Wind nun alles leicht beflügelt,
an Säulengängen Philosophen wandeln.
Dies ist die Stunde, die Geisteswunder schenkt!

Die Sonne ist gegangen,
die Sterne zeichnen am Himmel ewige Gesetze,
heitere Seelen segeln durch das All,
das maßvoll sich in Sphären hält.
Die wohlgesetzte Harmonie stets waltet,
daß keiner ins Grenzenlose sich verliert.

Tau und Frische rieseln aus der Höhen Milde!

KUMMER

Und ich ging in meine Kammer
suchte jene Einsamkeit,
hüllte mich in ihren Mantel
schweigend in der Dunkelheit.

Blind der Kummer wollte hadern
mit der Bitterkeit der Schickung
und das Blut in meinen Adern
kämpfte gegen die Verstrickung.

Doch vergangene Gestalten
nahmen lindernd mir das Leid,
ließen mildes Sinnen walten,
weisend auf die Ewigkeit.

FURCHT

Noch wandeln wir oben,
wo Knospen des Lichtes die Bläue füllen
und rosa Gewänder die Wolken umhüllen,
noch sind wir verwoben im magischen Spiel.
Noch bersten die Kelche und schwelgen in Räumen
verstreud die duftenden Säfte,
bis rot sie verlodern.
Noch wandeln wir oben
und, einsamer als wandernde Sterne,
den Tod wir noch fürchten . . .

ABWEHR

Engt dich ein Rahmen,
würgt dich ein Rad?
Säe den Samen
streue die Saat.

Wirst du bestürmt vom Fremdenheer,
greife zu Harnisch und Speer,
schütze das Haus, das Hemd,
Gabe und Gut.

Schleppt man dich fort zu täglichen Bahnen?
Zeitig zünde die Flammen,
es kommen die Stunden
wo alles mit allem verbunden.

Quälen dich Fragen im Ohr,
schwebt ein Drohen in der Luft?
Laß freudig ertönen den Chor,
reiche die Rose der Gruft!

NOTTURNO

Doch wunderbar ward dann die Nacht . . .
Aus ihren Schleusen Stimmen flossen
und Laute zart; auf braunen Rossen
die milden Mütter ritten sacht.

Die große Nacht, ein samtnes Horn,
sie bläst ein weiches Wehen,
welch' wundersames Auferstehen,
am Monde murmelt sanft ein Born . . .

Die wunde Welt ist nun gestillt,
wie hilflos irrten wir am Tage,
verstummt sind Frag' und Klage,
und Trost aus dunklem Schoße quillt.

DIE NACHTIGALL UND DER TOD

Es war eine Nachtigall die sang,
das war im Monat Mai,
sie flog zum Bächelein und trank
vom Lied die Kehle frei.

Da sah sie jenen Sensenmann
kalt grinsend sie anstarren,
und jäh das Lied ihr in der Kehle brach,
als wollt' die Zeit nicht harren.

«Nimm mich nicht mit, Du Sensenmann,
ich bin im Monat Mai,
ich singe doch aus tiefster Lust
mein Herzelieb herbei.»

EIN VOLKSLIED VOM MÄDCHEN UND DEM TOD

Halt' heute Dich daheime, Tod . . .
ich will mit meinem Liebchen
mich treffen nach dem Abendrot,
will singen ihr ein Liedchen.

Das schwarze Lockenhaar umschäumt
die Hüften voll und zart,
wie bang hab' ich von ihr geträumt,
wie lang sie meiner harrt.

Ihr Mund ist rot, ihr Kuß ist heiß,
wir stehen versteckt am Zaune,
da ich Dich auf dem Baume,
am Friedhof, sitzen weiß.

Wie ist die Brust so voll und prall
weil Du so dürr und kahl,
der schöne Leib des Lebens voll,
weil Du so leer und hohl!

Bleib auf dem Baume, Tod,
und baumle mit dem Bein,
ich will mit meinem Liebchen
die Nacht zusammensein.

AUFFORDERUNG

So reiche mir die liebe Hand
zu tanzen diese Stimmung,
ein Seidenkleid mit blauem Band
verbirgt nur kaum den warmen Strahl,
des jungen Leibs Bestimmung.

So gönne mir das kurze Glück
zu leben diese Poesie,
laß tanzen uns und lauschen
der kleinen sanften Melodie
und Deines Kleides Rauschens.

Vergeblich ich nach Worten rang
in diesem Rausch von Tanz und Tand.
«Verzeihe mir den leichten Mut,
Verwirrung wallt in meinem Blut,
wie fraulich sanft ist Dir der Gang.»

«So spiele, Geiger, spiel',
daß der Moment erstarrt in aller Zeit,
sie tanzt mit mir,
der Saal wird weit,
wir trotzen der Vergänglichkeit!»

NORDLÄNDERINNEN

**Ihr blonden Zypressen,
in wiegendem, träumerischem Gang!
Eigenwillig und eigenlieb,
schwinget Ihr im Winde den kräftigen Leib.
Ein armer Bettler stünde ich vor Euch,
mit dumpfer Seele,
furchtsam vor Eurem Götterstrahl,
wagte ich Euer lichtiges Antlitz zu lieben.
Vorbei an Kummer, Schmerz und Weltennot
kreist Eure helle Bahn,
und eine Gefahr für den Anbeter,
wäre Euer glückhaftes Netz.
Ihr blonden Zypressen!**

DAS WEIB

(Aus einer Edvard-Munch-Ausstellung)

Den vorgereckten Leib den heißen Wellen zu,
steht sie am buchtenreichen Strand,
erwartungsvolle Ruh,
und träumet am Weltenrand
viel Werdendes herbei.
Und es geschah ein Möwenschrei!
Ist das ein Zeichen?
Die Küsten rufen ihr: «Verweil!»

Sie lehnt sich nackt am dunklen Baum
und bietet ihren vollen Leib,
den ausgereiften Traum, den Sonnenpfeilen dar.
«Herbei, ihr Reiterflaggen,
so kommt und trefft,
und stürzt Euch in mich hinein,
ich bin so weit und groß . . .
Unendlichkeit, o liebes Los,
laß wissen mich das herbe Sterben
an jedem dunklen Weltenarm!»

Sybillenhaft sie schweigt . . .
Das schwarze Tuch umhüllt den Leib,
der einstens strahlte Licht voll Drang.
Das Wort zum spitzen Munde steigt
und an den blassen Lippen schweigt vorbei,
wie herber Duft von Bergsalbei.
Was will das Spiel der lauen Nächte,
wie töricht schleppt die Zeit
die Netze voller Wiegen.

Still! Aus dem Grabe schauet sie ein Auge an . . .

BITTE

Hebe den Arm, Schönste,
und fülle den Raum
mit fraulicher Geste.
Lächele Glück, Milde,
und schenk mir den Traum
von währendem Feste.
Schicke den Strahl, Liebste,
und zünde Verlangen . . .
brach ist vergangen
der scheue Tag.

BEFREIUNG

Wenn alles still steht,
wende Du das Blatt.
Wenn kein Wind mehr weht
und keine Rufe hat
für Dich der Raum,
schlag Dich in den Traum,
stör' auf die Stille mit eigenem Leib,
wirf in den Äther Dich und treib
die Wellen zu schäumigen Fluten . . .
Aus schlummernden Kühlen
schlagen die Gluten!

WETTER

Winde und Wolken wechseln den Schritt
auf blauem Grund,
vom Licht getroffen die Lerchen jubilieren
und künden kommendes Glück.
Weiße Wölkchen, mit ihrem Leibe,
am Himmel schreiben
der nächsten Stunden Weltgeschick.

HEISSER SOMMERTAG IM SÜDEN

Komm kühle Nacht!
Wirf Deinen Mantel aus
und spende Dein mildes Licht.
Kühl sei der Wind der lindern soll die Wunden,
der Sonne lauter Lauf in Feuerstunden
unserem Leibe angetan.
Schließ auf Dein Schloß,
lösch aus die Brände
laß uns Befreiung fühlen,
des Tages feurig heißes Los
verhauche in Deine kühlen Hände.

NÄCHTLICHER GANG

Weil wir so wunde Seelen hatten . . .
Die Tiere schlichen durch die Nacht
und weckten weite, stumme Schatten,
zum Sinnen war der Raum erwacht.

Und wundersam begann ein Regen
zu fallen in die milde Nacht,
von urgeheimen Wanderwegen
ein leises Raunen rieselt' sacht.

Ein Jedes schwieg um seinen Namen,
es meinte seinen wahren Sinn
und in der Nacht erblühten Samen,
daß nimmer wund wir in der Seele sind.

HEIMHIN

Ein Fremder wanderte durch enge Gassen,
in einer Pforte schimmerte ein Frauenhals . . .
Er trat hinein und ohn' ein Wort zu fassen
legte die Stirn an jener Biegung Überschwang.
Sie aber gütig gab ihm ihre Lippen,
denn sie verstand,
und er vergaß . . .

FLUCHT

Wenn das Schicksal uns verweigert
langen Kampfes kargen Lohn,
müd und geschlagen stehn wir da,
nur mit dem Wunsch zu wandern.

Den Blick gesenkt und ohne Mut
hebt unser Tag nun an,
beraubt der Kraft, beraubt der Glut,
es drängt uns nur zu wandern.

Verbirg die Seele, das Gesicht,
vergiß das Ich, die Anderen.
Der Wille ist hin, die Kraft zerbrach,
ach könnten wir immer wandern!

SEHNSUCHT

Eilende Strahlen, jagende Winde,
wohin die Fahrt?
Wandernde Schauer fahrender Böen,
wohin der Flug?
Fliehende Räume, wollt ihr zur Höhe?
Dämpfet den Schritt!
Farbige Bögen türmender Wolken,
wohin der Ritt?
Ach, nehmet mich mit!

FERNE

Dort, wo ein zu Hause ist,
wo die hohen Wipfel spähen
und die Strahlen mit Wellen spielen,
wo die Winde ferne Kunde bringen
und das Rauschen des Meeres in Muscheln verweilt,
dort, wo der Trost einer wunden Welt zu Hause ist.

BITTERKEIT

Dem einen das Glück, das Gold,
das warme Bett und immer reiches Essen,
dem anderen die Einsamkeit, der karge Sold,
die Gassen und das nächtliche Vergessen
in einem todesgleichen Schlaf.

Doch diese Pein ist nur gering.
Die große Leere uns entgegenweht,
wenn Er von uns den Blick abwendet.
Vom Traum, der trug, bitterlich erwacht
wir finden uns auf Wanderschaft.
Die Wege ziehen ohne Weltversprechen
und grinsend schauen uns die Grenzen an.

DIE UNERLÖSTEN

Sie nisten auf nebligen Inseln,
verschollen, verschlossen,
und horchen zu Wellen und Winden
und suchen die Wege zu Sonnen zu finden.
Sie trachten die Steinchen zu fügen,
doch Wellen und Wellen nur bringen
erstorbene Muscheln.

Und nächtlich ein scheuer Schrei . . .
Nur nachts dürfen sie singen
und singend sie strecken die Hälse
empor zu den Höhen:
«Ihr gütigen Engel in blauen Gewändern,
den Menschen ein sehnlicher Trost,
Ihr schützt die Verströmten mit sinnender Härte
und führt die Gebote zu bangenden Herzen.
So höret, so höret,
erhabene Engel mit blauen Schwingen
in herrlichen Flügen, die Höhen besingen!»

AHNUNG

Horch! Die Uhr lief eben leer,
leise es am Fenster tickte,
Raben flogen weit daher,
schwül die Stunde wirkte.
Es vergilbt das grüne Gras,
denn zur Neige geht das Jahr,
irgendwo ein Stundenglas
ist der Körner bar.

DER TOD

Lange hielt er sich verborgen,
daß ich ihn so ganz vergaß,
von der Angst und seinen Sorgen
töricht wähnt' ich hätt' Erlaß.

Ach, da kam der Zeiten Wende,
als er kam aus fernen Weiten
und sie gab ihm reiche Spende
und die Bäume leise weinten.

Seine Sense hör' ich in den nächsten Reihen klingen,
hart die Hiebe lässig Leiber niederringen.
Sag' wie könnt' der Wahn ins Herz sich stehlen,
könn't er je sein Ziel verfehlen?

OPFER DER KRIEGE

Es waren die Schwachen, wie schwächliche Bitten,
die wuchtigen Schläge der Wächter erlitten
und konnten nicht weinen . . .
sie konnten nur harren der kommenden Hiebe.

Verängstigten Blickes sie schielten
nach schnellenden, fauchenden Riemen
und konnten nur hängen ergraute Strähnen
zum Boden und schweigen.

So weinet, weinet die bitteren Tränen
der schuldlos Gequälten.
So klaget und klagend spannet die Sehnen
zu rächen Geschmähte.
Die Ohnmacht der Schwachen versteigert die Rohen.

Was nützt es, die Wächter nun pflegen die Wunden!
Wer macht ungeschehen vermarterte Stunden?
Die Reue sie traf,
und straft und straft!

DER STERBENDE SOLDAT

Noch gestern war er ein Kind,
er wußte nichts, wie eben Kinder sind,
von diesem Erdensein.

Nun liegt er am Straßenrand,
wie oft er um das Leben rang;
er ist ein sterbender Soldat.

Bald stirbt in ihm auch diese Nacht.
«Gib mir Deinen jungen roten Mund»
im Traum er sprach zu einem Lippenpaar
«mir doch die letzte Stunde naht,
ich bin ein sterbender Soldat.»

Noch einmal gab der Schleier die Sichten frei
zu einem lächelnd roten Lippenpaar . . .
Dann, schweigend, ging an ihm der Weg vorbei.

VOLLSTRECKEN

Ich kenne die Spuren, Verlöschen, Verfall,
ich kenne die Stille am steinernen Wall.

Die Worte verstummen . . ., dort unten am Eck
die Fliegen noch summen um blutigen Fleck.

Die Frau noch wartet allein am Pfad,
der Staub sie martert, das Licht ohne Gnad'.

Vergießt keine Tränen, ein dürres Geäst,
nur grimmig die Zähne zusammen sie preßt.

Ich kenne die Spuren, Verlöschen, Verfall,
es schlagen die Uhren mit eisigem Hall.

BESCHWÖRUNG

Kamst Du mit dem Mond herein,
leises, scheues Tier,
oh, wie blaß die Wangen Dein,
willst Du in den Tod mit mir?
Doch unser Atem glühet Verlangen
lasse die banger Gedanken vergehen.

Jage jenen Dämon fort,
der Dich ruft ans andere Ufer,
Flöten auf Flüsterwort,
folge nicht dem dunklen Rufer.
Ach, die Schwermut spannet die Schwingen,
schaurig klingen die Sennen im Mond.

ERINNERUNG

Dort an den Felsen, an der Brandung
schimmerte einst ein Frauenleib,
dem brausenden Licht ein Halt,
ein Flug, ein Meer in Wandlung,
die Blicke voller rufender Gewalt!
O Sinne, vom Duft der Winde,
den Wogen gleich, wild betört,
laßt die Gedanken bei unseren Lieben weilen,
die ein Schweigen voller Dunkelheit,
die Erde, unerbittlich in ihrem Schoße hält.

GEDENKEN

Ich will die Augen senken und weinen um jene,
die Erde unbeweglich hält . . .
Doch oben in den Äthern schwebt ihr Reich.

So senkt die Grenzen, ihr lieben Toten,
nehmt an Gestalt und sendet Boten,
das Fremde sei Symbol aus eurer Hand:
ein ferner Klang, ein leises Klopfen an der Wand,
des alten Wanderers vage Kunde
sei ein Wort aus eurem Munde.

Mich wähnt es, eure Macht im All ist groß!
Wir sind hier einsam, liebelos,
gewährt, daß unsere Welten sich berühren.

Es ist untragbar, was jetzt wächst in mir:
ihr dort, wir hier!

NACH DER PREDIGT

Unter den Toten herrschte Staunen,
vielleicht auch leichte Bestürzung,
denn der Bischof schloß mit den Worten,
die leibliche Auferstehung von einst
würde weichen vor dem geistigen Erleben
ihrer täglichen Ereignung . . .
Sie hörten es und bedachten die neue Erkenntnis
friedlich und still,
nach Art der Toten.

TROST

So ward man arm an allem was gewesen
und was uns einst das Leben willig gab,
wir leben nun von Krümeln, aufgelesen,
das Schicksal gab uns nur den Wanderstab . . .
Es raschelt Herbst an unseren Füßen,
die Felder stehen voller Garben,
wer könnte klagen, daß unsre Seelen darben?

MYKENE

Ich bin ja nur ein einfacher Soldat,
ich steh' auf der hohen Burg, an einer Scharte,
ich schaue ins Tal und warte
auf meiner Herren Befehle.
Ich weiß, es geht etwas vor im großen Haus;
der Opferrauch schrieb merkwürdige Zeichen am
Himmel
und sonderbare Vögel zogen nachts über die Burg.
Seit unser Herr vom Felde zurückgekommen,
ein Frevler schleicht umher . . .
Mordgeruch schwebt über den finsternen Mauern.
Die Eingeweide der Opfertiere waren voller
schwarzer Flecken,
der einen Missetat werden andere folgen
und dann wird der Feind von außen einfallen.
Ich will am schrecklichen Geschehen keine Schuld
haben,
ich bin ein einfacher Soldat!

GEHEIMNISVOLLER BUND

Ich legte an die Erde mein Ohr
und hörte warm das Herz ihr schlagen,
ich roch den Duft der breiten Brust
und schlief bei ihrem warmen Atem ein.
Das Dunkle schloß ein Band um uns
und schuf die Freude der Erwartung,
wir weilten in jenem tiefen Garten
in Sehnsucht nach einem großen Gang.
Wir banden Kränze um die Stirn
und ängstlich suchten wir zu halten
was gestrig war, ein fliehendes Gestirn!

ES NACHTET

Mit flutendem Flüstern sie kommt
und lindert das Mühen des Tages,
mit fließendem Raunen sie naht,
daß nächtige Blüten bedecken
die brennende Stirn.
In mondweicher Luft erwachen die Flügel
und schenken die Meere, das webende Licht.
Nacht, o Nacht, verlasse mich nicht!

EIN TRAUM

Ich ritt auf einem Schimmel durch graue Straßen,
die Dämmerung schickte schon schleichende Schatten,
und Menschen, winterlich verummte Schemen,
eilten zu ihren Heimen.

Sie waren ängstlich und wußten nicht warum.

Auch ich begann die Schatten hinter mir zu spüren
und suchte ihnen ins Auge zu blicken;

wandte ich mich aber um,

so flink sie sich hinter mich verbargen.

Eine schwüle Ahnung hing in der Luft . . .

Ich flüsterte, hier tue eine Kirche not,

doch konnte ich den Weg zu ihr nicht finden.

Da fing das kluge Pferd, mit sicherem Schritt,
zu trappen an und führte mich vor einer Kirche Bau.

Der Schimmel schlug das Tor mit seinem Hufe auf,
daß ich, zu Pferd, wie ein Sieger in die Kirche trat.

TRAURIGKEIT

Dies ist ein böser Herbst!
Der Schmerz ja nicht mehr reift,
er kehrt in sich und greift
nach einer toten Tat.

Dies ist ein böser Herbst,
noch grün die Blätter fallen.
Weißt Du noch die bunten Hallen
vom Laube gelb und braun?

Wo blieb der Herbst, im welken Laub
der Frühling gärten heiß?
Ach, jetzt ist alles nur Abschied,
der jäh vom Klagen weiß.

ABSCHIED

Es ist Abschied!
Die hellen Säulen dunkel schwinden,
die blaue Unendlichkeit zerbricht,
den bittren Becher reicht die Leere
und voller Härte lacht das Sonnenlicht.
Die Liebenden sich selbst erkennen
und voller Wehmut sie den Traum benennen,
der lang, unendlich lang zu wahren schien.

RUFE

Hat jemand gerufen
und hörten wir kaum?
O einsame Stufen
am Lebenssaum.

Hat jemand geweint
in Weh und in Ferne?
Du bist gemeint
flüstern die Sterne.

Verschlugen die Wogen
ein flehendes Haupt?
Die Winde, sie logen,
die Wälder entlaubt.

Sprach welcher vom Ende
in bitterem Streit?
Oh, reichet die Hände,
es siegt nur die Zeit!

VERZWEIFLUNG

Den Wanderstab?
Ach, auch dieser ward entwunden,
nur die Einsamkeit der Stunden verblieb.
Laßt alle Mütter kommen,
die weichen Hände auf brennende Stirnen legen,
mit sanften Stimmen den Aufruhr der Maschinen
zum Schweigen bringen,
Wunden heilen und Wahres zeigen.
Zu sehr, kunstvoll verhüllt, greift um sich das
Morden.
Wir sind an uns so arm geworden.
Alle Mütter sollen kommen,
mit uns den Gang der Welt zu retten!

ENTRÜCKTHEIT

Der fahle Strahl, der feine Staub,
der Nachmittag und müd' ein Mann
sie trafen sich am Kirchentor . . .
Zu welchem Sagen sich die Stund' erkor?
Ein Lied von unsichtbarem Sein
erklang an seinem Ohr,
es raunte um den fahlen Strahl
am Nachmittag im weiten Tal.

Dann löste sich der milde Schein
vom feinen Staub, vom müden Mann . . .

SUCHE

Wir flohen an fahlen Mondstrahlen vorbei,
wir gingen auf fremden Pfaden
und suchten nach Zeichen,
daß unsere Schritte in die Weiten reichen.
Der Wind stob uns eisig salziges
Meerwasser in den Mund.
Es fror uns vor Einsamkeit
und vor der Zeit die verging . . .
Da fanden wir einen Dornenkranz
und willig nahmen wir ihn zu uns auf!

TROST IN DER NATUR

Ihr lieben, trauten Gestalten,
lärm- und menschenscheu
wollt ihr in Wäldern weilen?

Verwandtes wandelt zwischen den Stämmen,
wenn Regentropfen, vom Winde heimgesucht,
sich mit dem Laube mischen.

Wenn wir in mürbendem Kampfe stehen,
ein fernes Wetterleuchten über Fels und Meer
ist Gruß und Kraft zu unserm Mühen!

DIONYSOS MEERFAHRT

(Die Schale von Exekias)

Dionysos, der Gott des Weines, in leichtem Boot
auf einem Delphin segelnd, durch blaue Räume
fährt.

Am Maste eine Rebe windet sich zur Höh'.
Die Wurzeln saugen aus dem großen Meer
die Säfte in die reifen Trauben,
die überdachend schön das leichte Gefährt,
zum aufgebauchten Segel sich gesellen,
das luftig läßt das Boot enteilen, zum fröhlichen
Geleit,

umspielt von freundlichen Delphinen!
Beherrscht und männlich, nach mäßigem Genuß
vom Wundertranke, Wenig-Wein,
er lehnt am Heck, leise summend ein Lied,
das ihm die Stunde gab.
Er läßt die Blicke über Luft und Wasser schweifen,
die schwebend ihm vereint erscheinen.
So zeigt er dem menschlichen Geschlecht
was sein Geschenk, die Rebe, zu tun vermag!

NÄCHTLICHES GEFLÜSTER

Wer träumt so tief in der Nacht?
Die Blüten, die Kelche aufgetan?
Wer schreitet so leise über das Laub?
Die Schatten der wandelnden Träume?
Wer geht im Nebel umher, der aus den
Wiesen steigt?

Sind es die Seelen der Toten,
die über uns wachen
in der Nacht?

MENYMA

Es träumte mir am Morgen früh,
ein Wiedersehn von ehemdem . . .
ach, wüßte ich nur mit wem!
Denn schwebend kreiste um mich
der weichen Stimme Ton,
aus fernem, fernem Telephon . . .

Du bist ja da, wie unverhofft!
Ich währte Dich für immer tot,
Du hieltest Dich nur weit entfernt,
dieweil ich Dir so nahe war.

Ach, wüßte ich nur wer
mir sandte diese Kunde her,
sie hielt sich lang verborgen,
bis dann am frühen Morgen
erklang der weichen Stimme Ton
aus fernem, fernem Telephon . . .

IN SOMMERLICHER NACHT

Der Mond ging blutrot auf
und Schatten entstiegen den Gärten.
Die Falter, verfangen in Zeit,
umschwirrten die bunten Laternen,
die Toten kredenzten den Wein . . .
Wir tranken den Trank des Gedenkens
und träumten das Ganze der Welt . . .

ES HERBSTET

Ihr kommet ja wieder,
mit Winden und Farben,
Ihr herbstlichen Lieder!

Ihr reifet ja wieder,
wie wogende Garben,
Ihr trächtigen Trauben!

An welkendem Laube,
aus sterbender Irrung,
erstehet ein Glaube.

Was wissen wir Armen von heimlichem Kommen?
Wenn Abschied wir wöhnen,
bekenkende Tränen
bedecken die Wangen der Frommen.

FÖHNIGER TAG

So greifet ein, Ihr Wolken, greifet ein
zu formen den Raum,
so gebt durch Eures Leibes Saum
der Leere den Halt.
Zerstöret die glasige Sicht
und dämpfet das harte Licht,
das bleiern lastet auf Wäldern und Seen.
So rufet die Winde, die Schwingen der Seelen,
zu schaffen den Glauben, den Gang der Gezeiten.
Wenn Bäche wieder die Meere erahnen,
ein seliges Hissen
von flatternden Fahnen!

DIE NACHT

Dunkelweiches Myrtenweib
schlinget schwarze Haare,
schlinget um den müden Leib
all die dunklen Jahre.

Schwer die Wimpern schatten schon
über milde Sterne,
schweifend schwebt ein Flüsterton
um verstummte Ferne.

Wispernd durch das Mondenkorn
schleicht ein Gaukeltier,
Zukunft ruft aus Zauberhorn,
Schicksal späht nach mir . . .

Sieh, der Sohn ist dir erwacht
in der samtnen Senke,
sei ihm gut, du Mutter Nacht,
sei ihm Traum und Tränke!

WALDGANG

Es weihnachtet!
Ein Einsamer wandert durch den Wald
im Herzen leise betend.
Da steht er vor einem kleinen Haus,
wie aufgeschlitzt im dicken, grünen Moos,
die braunen Balken dem roten Dach ein Halt.
Es war schon grimmig kalt
und unter hoher Tannen Hut
ein Licht der Häuslichkeit brennt.
Die junge Mutter im kleinen Heim
in Licht und Wärme waltet
und freudig bändigt sie der Kinder Übermut.
Dem Wanderer ward es warm ums Herz,
daß er mit Inbrunst bat um ein Erhören,
«Herr, schütze Deine Tat,
die Du in Güte schufst,
laß keine rohe Hand
Deiner Hände Werk zerstören.»

EINSAMKEIT

Wo im Sein die Schatten,
da weilt manches Wesen,
wo keine Heimaten,
erwachtet deren Sinn,
wo keine Wiederkehr,
da wandern sie heimhin,
durch eine fremde Mär . . .

MEERGERUCH

Durch bergiges Binnenland, wo Felsenwände
mit starrem Willen auf die Seelen drückten,
kamen wir, staubbedeckt und landgeplagt.
Wir gingen unbekannte Wege,
als ein Geruch vom Meer uns traf;
er schuf, betörend, Aufruhr in uns!
Er ist's, der treibt die Völker zu Wanderungen
nach nie erschauten Heimaten
und, sinnverwirrend, weckt er, in die Ferne lockend,
den schlummernden Odysseus,
gleich dem Rufen eines reifen Weibes
nach dem einsamen Mann.

Das blaue Wellenland im Wandel rauschend lebt
und Totes an die Ufer schwemmt.
Die Wellen, trüchtig an künftigem Geschehen,
schwellen an und rollend auf frauliche Küsten
donnernd brechen.
Dann, schaumbedeckt, ans Uferlose weichen sie
zurück
und, gleich menschlichem Bemühen, greifen
wieder an.
So spricht das Meer und schweigt, es spricht und
schweigt . . .
Und unbekümmert schaut die Zeit dem Spiele zu.

SIRENEN

Komm, komm zu uns, riefen sie im Chor,
meerwassertriefende, schwarzhaarige
Mädchengestalten,
bebendes Leben in den Stimmen.
Der Mund war ernst und groß,
die Lippen rot, voller unschuldigem Verlangen . . .

Sie wußten nicht warum sie riefen,
was sie zu einem Fremden trieb.

Und jede Welle spülte sie an den Strand,
wo sie ihre Laute ausstießen,
nahm sie wieder, in ungestilltem Verlangen,
mit hinaus
um, mit dem nächsten Wellenstoß,
sie an den Strand zu werfen.
Komm, komm zu uns!

MONDNACHT

Milde Monde, weizenblonde
Locken der Nacht,
trinken aus honigen Blüten
Lieder der Nachtigall.

Sie kam vom Walde, schritt durch die Halde
laubverwoben.
Trunken im Traume triefen die Brunnen . . .
Singendes All!

TAG UND NACHT

Gibt die Nacht ihr Angesicht,
voll von milden Schatten,
an den Tag, der brausend bricht
durch der Dämmerung Latten.

Wenn der Tag, im Kampfe groß,
müde wird und dämmert,
legt er in der Mutter Schoß
Stein und Schloß gehämmert.

Mutter Nacht, sie schläfert ein
langen Tages Tod,
und sie braut im Dunkelsein
neues Morgenrot.

Träumend spricht sie . . . , Wirklichkeit
schließt sie leis in Ringen,
und der Tag ist dann bereit
Taten zu vollbringen.

Männerhart und Frauenmild
wechseln ab im Reigen,
weben buntes Wunderbild,
ihr und ihm zu eigen.

DAS KRANKE MÄDCHEN

Sie nannten jenes Mädchen krank;
doch ihre Seele aufgetan,
in stummem Rauschen trank
ein unsichtbares Licht.

Wie still ist ihr die blasse Stirn,
lichtüberströmt das spärlich' Haar,
zu schneebedeckter Berge Firn
enteilt der fahle Blick, des Lebens bar.

Oh, küßt das zarte Haupt,
da es für uns empfang und trug,
wir sind verankert und entlaubt,
vermögen nicht den Weltenflug.

Bald ist sie fort
zur letzten Wandlung in das große Meer . . .
Aus welchem fremden Ort
die Wellen brachten sie zu uns her?

REQUIEM

In welchen Welten, abgewandt,
verweilst Du jetzt und weinst?
Aus welchen Räumen dieser Regen fällt,
den Tränen gleich von einst,
auf eine bitter einsame Welt?
Wir sind noch hier, Du aber eilst,
gehorchend und befreit, wohin es,
unbezwingbar, alle Toten ruft.
Wir sehnten uns nach großem Regen,
statt nur geduldig auszuharren
was, unergründbar, das Geschick uns gab.
Und das Mysterium an uns geschah . . .
O Scheiden, unbedachtes Einst!
In welchen Welten, abgewandt,
verweilst Du jetzt und weinst?

AUFERSTEHUNG

Sie standen an der Sonne . . .
verstört und bleich, die Glieder schwer
von jenem Schlaf der überdauerte Äonen.
Sie streiften ab die Lähmung
und fühlten Säfte in sich kreisen,
oh, längst vergessene Lust!
Doch oben thronte Er im Lichte,
von Wem sie einstens Furcht und Zweifel trennten.
Nun dämmerten die Taten, im Auftrage sie getan
und sie begriffen was einst geschah . . .
So bebend traten sie vor Ihn.
Sein Herz erfaßte aber Jubel,
daß Seine Kinder Ihm so nahe!

AN EINEM ANTIKEN GRABRELIEF

Sie waren, ach, wie wir,
gemarterte Menschen im Schicksalszwang
am Ende von Wegen, sie nicht begriffen . . .
Die Fernen der Zeiten aber,
in Wehmut, erhaben meißelten
des Wesens Kern und ihrem Leben
die Deutung gaben.
Wir sind ja so wie sie . . .
in Zeiten reift was wahr an uns
der Alltag nur verschüttet hält.

HOFFNUNG

Bruder, schau hinauf zu den Sternen,
daß Dein Blick den meinen trifft,
Schwester, schau hinauf zu der Sonne,
daß Dein Geschick dem meinen hilft!
Uns trennen, unerbittlich, Fernen,
wenn nicht das Weltall uns zusammenbringt.

Wars nicht im tiefen Bergeswald
 wo schweigsam der Gasthof stand?
 Er tat die Tore lautlos auf
 und ließ uns ein,
 die Seelen wanderwund vom Länderstreifen matt.

Ging nicht umher im weichen Licht
 begütigend Geborgenheit?
 Mit warmen Decken man die Betten richtet
 und sorget still für warm Gerichte,
 dieweil der dürre Hunger draußen steht.

Wie alles hier doch anders ist,
 als wollte nichts vergehen,
 der Gang der Zeiten stehet still
 und keine Furcht vorm Enden;
 Es ist als wär' Er Selber hier der Wirt!

Bis ein Fremder kommt . . .!
 Das Haupt gestützt auf krummem Wanderstab,
 gedenkt er nie genannter Toten
 und weinet bittere Tränen,
 an einem fremden Grab.
 Bis eine fremde Frau kommt,
 die gütig schaffend,
 wirkt wie die Mutter,
 wenn alle Wege irren.
 Ach, warum die Ferne Liebe schafft
 und Liebe in der Nähe stirbt?

DÄMON

Hat er das Füllhorn aufgetan
und spendet zülig unbedacht?
Flüstert er leise und verspricht
noch größeren Glanz
und prunkeneres Licht?
Du meinst, Du müßtest darben
dieweil die Felder voller Garben,
und gehst Du träge, übersatt
an Deinem Bruder der nichts hat,
fehlt es an Liebe und an Mut?
So sei auf der Hut, so sei auf der Hut!
Denn Sturz und Todeshohn
ist dieses Dämons sicherer Lohn!

BESCHIEDUNG

... und gib uns nur das täglich Brot,
wenn dies verlangt die wahre Not,
vergib uns unsrer Sünden Schar,
daß dieses Leben wird nicht seines Inhalts bar
und halt uns fern vom Brudermorden,
das ja befehlen Mächtige den Horden.
Gewähre uns der Freunde viele,
doch auch der Feinde, die groß uns machen,
laß eines hellen Funkens Schein
durch Nebel dringen in den Winterhain,
und gib, daß wir nicht fragen,
nach schwacher Menschen Art,
wohin die wundersame Fahrt...?

GEBET

Verweigere mir nicht die Taten Deines Geistes
und wende nicht von mir den Blick,
es überströmet mich mit Glück,
wenn Worte sich zu schönen Rhythmen reimen,
vom Schwung zum Reim, vom Wort zum Sinn,
der grün beginnt zu keimen.
Laß schließen sich der goldene Ring,
was Du begannst in mir, vollbring!

WINTERSCHLAF

Winterszeit, Winterschlaf,
seliges Gedulden,
in die Dunkelheit der Nacht
leg' ich ab mein Schulden,
Saat und Sommer sind vollbracht.

Schläfst Du ein, schlaf' ich ein,
hüllen sich die Sichten,
sieh, des Jahres Macht und Müh
wollen neu sich richten
und uns wecken frühlingsfrüh.

RASTEN

Bald wird es Abend,
die langen Schluchten in den dunklen Wäldern
werden sich leise öffnen,
mit den roten Buchen sprechen
und versteckte Muscheln werden vom Enden des
Mühens flüstern.
Bald wird es Abend, sei gewiß,
und Ruhe wird quillen,
wenn Buchenblätter in die kühlen Bäche fallen.

GEHEIMNIS

Nein, auch dann nicht . . .!
Nur wenn die dunkle Hand die Saiten rührt
und Dich, in schmerzlichem Zusammenprall,
verwundet zu Dir führt,
das Lied befreit aus stillem Walde bricht;
gelöster Widerhall von Ton und Klang
und lichter Sicht!

KONTAKT

Die Luft war klar und duftete nach Thymian,
als dies geschah, an einer wahren Stunde.
Man brachte uns von irgendwo die Kunde
von irgendwas, was täglich war.
Ach, diese Stunde war so wahr,
sie drang in uns und sprach so hart,
untrüglich weckend das Empfinden,
wie einmal ist doch jede Gegenwart.

REFLEXION

Ein jedes Ding umschwebt ein Hauch,
der Unbenanntes trägt,
ein dünnes Kleid, ein feiner Rauch,
der sorgsam hüllt und prägt.

Das Ding ist schwer, der Hauch ist leicht,
doch nimmt man fort den feinen Strich,
mit Staunen sieht man dann wie leicht
ist jenes Ding an sich.

Es sendet keinen Ruf, hat kein Begehrt,
Gefahr ihm keine droht,
er stehet nackt und leer,
ist nur beharrlich wie der Tod!

IN DER KIRCHE

Besorgt, beredt,
sie suchen ihr Seelenheil zu gewinnen,
denn Diener Tod die Körner zählt,
indem sie sanft verrinnen.
Es tönt die bitterste der Klagen,
daß kaum besonnen,
schon ist das Sinnennetz verronnen.
Doch dieses Leben schwebt im Wunderbaren;
aus Regen, Felsen, Bäumen werden Menschen,
die sinnend nach den Sternwegen fragen . . .

Der Orgel letztes warmes Tönen
verklang . . . Die Stimmenflut verebbte,
nur leise ein Flügelschwingen schwebte,
verwehend Todesfurcht und trübes Denken.
Noch scheue Menschen in grauen Gassen leben,
allwo die Wogen der Unendlichkeit
an deren Emsigkeit zerschellen.

WERDEN

Ein Sonnenstrahl!, wirkend,
wandert auf einem Rosenblatt,
dieweil wir im Grenzenlosen suchen
verborgenen Willens leisen Gang.
Im Stoff geheime Wandlung der Deutung harrt.
Das Wunderbare aber erstrahlt in Licht,
wenn ein klarer Klang
in Ehrfurcht, den Namen Gottes spricht.

EXISTENZ

Vergangen ist die eitle Jagd
nach einem Ding, das es nicht gibt.
Seitdem ich weiß wie Du bist,
seitdem ich weiß wie Du nicht bist,
rätselvolle Welt,
ermannt und voller Zuversicht
stoße ich ins Dunkle.
Heiter aus ihm ersteht
was ich zu formen vermag!

DIE ZEIT

Kommen alle Krüge weit daher,
trächtige Gefüge voll und leer,
schütten bunte Lüge in das Meer.
Jedes Korn klein und nichtig,
allzusammen groß und wichtig.
Leise ziehen die Züge, ohn' Umkehr,
ohn' Umkehr . . .

DIE WELT IN DIE FUGEN GEDACHT

Wenn man das Nichts wieder verbannt hat
und mit Seelen die Fluren bevölkert,
wenn der Wind nimmer weht, wohin er will,
und einem gütigen Gott Thron und Zepter
wiedergegeben ist,
wenn man den winzigen Mücken ihren Platz
ingeräumt hat
und mildernd ein Sinn sich über alles legt,
so das harte Los des Suchens vergangen ist,
dann ist das All in seine Fugen gedacht
und schwer die Augenlider zur Ruhe fallen . . .
Das große Buch, aller Taten getan, ist
aufgeschlagen.
O Welt, sinnvolle Ruhe!